

Kurz und bündig (4): über Roberto Camurri, Mathijs Deen, Gerhard Roth, Alexander Gorkow

Roberto Camurri, Der Name seiner Mutter, Kunstmann (978-3-95614-432-5) / dt. von Maja Pflug

Die Geschichte von Pietro (dem Sohn) und Ettore (dem Vater). Ein kleines Kaff namens Fabbrico irgendwo in Italien. Man hat sein Auskommen. Kleinbürgerliches Milieu. Der ‚Schönheitsfehler‘: Ettore ist alleinerziehender Vater. Seine Frau hat ihn verlassen. Im Dorf munkelt man, sie sei eine Hure, sie habe viele Männer gehabt. Ettore schweigt zu allen Vermutungen und Andeutungen. Das Verhältnis zu seinen Schwiegereltern (Livio und Ester) ist vom Verschwinden seiner Frau nicht beeinträchtigt. Die beiden Alten kümmern sich um Pietro, wenn Ettore verhindert ist, sei es wegen der Arbeit, wegen einer Krankheit, wegen gefühlter Überforderung hinsichtlich der gesamten Lebenssituation. - Steht im ersten Teil des kurzen Romans (207 Seiten) noch Ettore im Mittelpunkt des Erzählten, wird in der zweiten Hälfte Pietro zum Protagonisten. Wie im Zeitraffer wird seine Lebensgeschichte erzählt: Aufwachsen ohne Mutter, Schule, Arbeit und Studium, Liebe, Heirat, Geburt eines Kindes, Beziehungsprobleme. Wiederholt sich in Pietros Leben das des Vaters? Wird er seine Frau Miriam wegen Marisa verlassen? - Camurri treibt die Handlung seines Romans voran, indem er durch den ausschließlichen Gebrauch des (historischen) Präsens alles Erzählte zugleich gegenwärtig und vergangen erscheinen lässt. Dabei kreist alles um die abwesende Ehefrau und Mutter, deren Namen keiner ausspricht, den Pietro nie gehört hat. Dann erhält er eines Tages ein Bündel Ansichtskarten von Ester. „Er möchte sie nicht nehmen, [...] Er blättert sie durch [...] Er schwitzt, fühlt seine Hände glitschig werden, die Finger hinterlassen Abdrücke auf den Bildern, er fühlt seine Mutter so nah.“ (S. 206) Da ist dieser etwas andere Familienroman fast zu Ende.

Mathijs Deen, Der Schiffskoch, Mare (978-3-86648-650-8) / dt. von Andreas Ecke

Alltag auf dem Feuerschiff *Texel*. Lamert, der Koch, bereitet tagtäglich köstliche Speisen zu. Das hat er gelernt, damals in Indonesien. Wie er Gewürze zu nutzen weiß. Man befindet sich auf See und doch fühlt sich dieses Seeleben so ganz anders an, weil ja ein Feuerschiff nicht fährt. Es liegt nur da, schickt sein Leuchtfeuer übers Meer und weist so den tatsächlich fahrenden Schiffen den Weg. Die kommen manchmal bedenklich nah. Besonders bei Nebel. Das zerrt dann an den Ankerketten. Fast wie eine echte Dünung. Und auch die Nerven der Besatzung sind dann besonders angespannt. Da schläft kaum einer. Nicht nur die Wache passt auf. Alle sind in Aufruhr. Da passieren zudem die seltsamsten Dinge. Einmal muss sogar die Polizei Nachforschungen anstellen. Ob das etwas mit dem lebenden Bockchen zu tun hat, das Lamert mit aufs Schiff gebracht hat, um ein besonders wohlschmeckendes Fleischgericht zu kreieren? Lamert fühlt sich nicht gut. Er weiß, es dauert nicht mehr lange, dann wird ihn das Fieber niederstrecken. Malaria. Hat er sich aus Indonesien mitgebracht. Lamert. Der wenig spricht. Und allein lebt. Im kleinen Haus hinterm Deich, wenn er nicht gerade seinen Dienst auf dem Feuerschiff versieht. „Er hatte wohl mal eine Frau und auch ein Kind, glaube ich, aber darüber spricht er nie.“ (S. 108)

Gerhard Roth, *Es gibt keinen böseren Engel als die Liebe*, S. Fischer (978-3-10-397214-6)

Klemens ist tot. Ermordet? Ein Unfall? Unklare Umstände. Lilli will Gewissheit. Sie reist nach Venedig. Denn dort ist das Unglück geschehen. Sie war schon oft mit Klemens in Venedig. Sie: die Kunsthistorikerin. Er: der erfolgreiche Comic-Autor. Aus Recherchegründen war er wieder einmal in der Lagunenstadt. Sein erfolgreicher Comic über Casanova. Und jetzt: von einer Brücke gestürzt oder gestürzt worden? Eine Verschwörung? Ein Freund von Klemens schickt Lilli dessen Hinterlassenschaft. Im Paket: seine beiden Tagebücher. In Spiegelschrift geschrieben. Das macht er immer so. Dann gibt es weitere Todesfälle. Nicht lange und Lilli fühlt sich verfolgt. Wie schön ist die Stadt, die Kunst, das Wasser, die Menschen - doch alles auch von lauter Geheimnissen durchtränkt. Klingt wie ein Kriminalroman. Ist aber keiner. Ist Gerhard Roths dritter Venedig-Roman in Folge (nach *Die Irrfahrt des Michael Aldrian*, 2017 und *Die Hölle ist leer die Teufel sind alle hier*, 2019). In Corona-Zeiten ist eine reale Reise nach Venedig eher problematisch. Nicht für die jedoch, die sich lesend Gerhard Roth anvertrauen. Er sagt es so: „Venedig ist eine steinerne Bibliothek, in der nachzulesen ist, wozu der Mensch fähig ist.“ (U4)

Gorkow, Alexander, *Die Kinder hören Pink Floyd*, KiWi (978-3-462-05298-5)

Zunächst mochte ich den Roman überhaupt nicht. Das lag wohl an meiner falschen Erwartungshaltung. Hatte ich doch gedacht, es ginge mehr oder weniger ausschließlich um die britische Band Pink Floyd. Stattdessen lese ich: Düsseldorf, Mittelschichtsfamilie, heranwachsende Kinder. Eine Tochter mit Herzfehler, eine Todgeweihte, Conterganschaden. Der Bruder, ein Stotterer. Der Vater: Herr im Haus, Rosenzüchter mit Giftspritze, Jazz-Fan. Die Mutter: gern mal einen Campari am Nachmittag. Provinzidylle und -hölle. Kleine Handwerksbetriebe, im Elektroladen kann man Schallplatten bestellen, kuriose Bevölkerung. Leben in den Siebzigern des letzten Jahrhunderts. Die Stereoanlage des Vaters: Statussymbol schlechthin. Marantz-Verstärker, Thorens-Plattenspieler, Rogers-Boxen. Im Fernsehen: ZDF-Hitparade. In der Politik: Rainer Barzel. Später die RAF. Im Radio: Sweet und T. Rex und Julio Iglesias. Hubi, der Mongo, hört am liebsten Demis Roussos. Die Tochter (Kind Nr. 1) ist es, die Pink Floyd hört und lebt. Und der kleine Bruder gleich mit. Träume von Anarchie. Trotz Herzfehler - oder gerade deswegen! Noch aber wird nicht gestorben! Die Initiation mit *Dark side of the moon*. *Wish you were here*, *Animals* und *The Wall* heißen die nächsten Meilensteine. *Relics*, *Meddle*, *Ummagumma* bleiben Beiwerk. Wir lesen die Geschichte des Alexander Gorkow und die seiner früh verstorbenen Schwester als biografischen Versuch in einem Pink Floyd-Universum. Je länger meine Lesezeit, desto lieber wird mir der Text. Drei regelrechte ‚Kabinettstückchen‘: 1. Die Familie hört zum ersten Mal *Wish you were here*. 2. Der Dampfkochtopf mit dem Quittengelee explodiert. 3. Der erwachsene Alexander interviewt Roger Waters. Und am Ende erscheint die Pyramide am Himmel, in der sich das Licht in Regenbogenfarben bricht. „Roger Waters ist fast 75 und offenbar recht fit. Er zischt wie ein Streichholz.“ (S. 182 f.)

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP

© Peter Cremer März 2021